

Leserbriefe an die Redaktion

Sehr geehrte Landsmannschaft,

zunächst möchte ich Ihnen meine Familie vorstellen. Wir kommen aus Wiesenfeld. Meine Frau hat in der Landwirtschaft gearbeitet, ich bin Dreher von Beruf und unser Sohn ist Elektronik-Ingenieur. Meine Frau und ich sind am 17. April dieses Jahres in der Bundesrepublik Deutschland angekommen. Mein Sohn und seine Familie leben seit dem 11. Januar 1987 in der Bundesrepublik. Unser Wohnsitz ist Karlsruhe.

Es freut uns, daß unsere Landsmannschaft und unsere Landsleute schiffsbereit sind. Ja, wenn man in ein anderes Land kommt, ist man fremd. Und wenn man fremd ist, dann braucht man auch Hilfe. Wie schön ist es, wenn einer dem anderen hilft.

Darum wollen wir auch der Landsmannschaft und unseren Landsleuten unseren innigsten Dank für ihre Hilfsbereitschaft aussprechen. Der Herrgott möge Euch allen noch viele Jahre Gesundheit schenken.

Und nun möchte ich noch zum Schluß meines Briefes etwas über unsere Heimatzeitung schreiben. Die „Banater Post“ war die erste Zeitung, die ich hier in der Bundesrepublik Deutschland gelesen habe, und ich will auch bei dieser Zeitung bleiben. Sie bedeutet für mich ein Stück Heimat.

Mit freundlichen Grüßen
Eva und Daniel Jakob, Karlsruhe

Deutschlümelei?

Auf die Berichterstattung über die Äußerungen Oskar Lafontaines bezieht sich diese Zuschrift.

Zuletzt verletzend wirkte die Aussage des stellvertretenden Vorsitzenden der SPD und Ministerpräsident des Saarlandes und Palenlandes der Banaler Schwaben Oskar Lafontaine mit seiner Aussage: es sei „Deutschlümelei“, mit dem Aussiedler aus dem Ostblock Asylbewerbern vorzuziehen werden“, auf mich und meine deutschen Landesleute aus dem rumänischen Banat.

Seine Beweggründe sind mir nicht bekannt, aber es ist bedauerenswert, wenn Politiker, dessen Partei unter Willy Brandt mit Helmut Schmidt eine sehr erfolgreiche Politik auf dem Gebiet der Familienzusammenführung betrieben hat, sich daran äußert und wie ein Partaikollege von ihm sagt: den Boden des Grundgesetzes verlassen hat.

Zwei Gründe, welche die Aussiedlung der Deutschen aus dem Ostblock rechtfertigt und die Bundesrepublik durch das Grundgesetz in die Pflicht nimmt, will ich hier aufzeigen. Zum ersten waren und werden diese Deutschen stückchenweise ihrer Heimat beraubt durch Enteignung, Entrechtung, Diskriminierung und Verfolgung, und zum zweiten durch die Zwangsassimilierung, das heißt Aufgabe ihrer angeborenen Nationalität. Das letzte wirkt wie ein Dolchstoß bei diesen Menschen, da sie nur durch Aufrechterhaltung ihrer Kultur (Sprache, Religion, Sitten und Bräuche) dem deutschen Volksstamm durch die Jahrhunderte erhalten blieben, auf das sie immer stolz waren und noch sind. Als aktuelles Beispiel sei Rumänien erwähnt, das die etwa 200000 Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben mit allen Mitteln in die rumänische Nation einschmelzen will.

Der Blick des Forschers fand nicht selten mehr, als er zu finden wünschte.
Tempelher in Lessing,
Nathan der Weise

Selbstverständlich ist der Mensch, gleich welcher Nationalität er angehört, zu achten und zu respektieren, es ist ihm zu helfen, wenn er in Not kommt oder verfolgt wird. Aber man muß doch erkennen und unterscheiden, daß man zuerst sein eigenes Haus in Ordnung bringen muß, bevor man die Gemeinde, den Staat und die Welt in Ordnung bringen will. Eine Frage drängt sich auf: Sind die Kinder, die nicht mehr im Elternhaus wohnen, ausgestoßen und abgeschoben? Die Volksdeutschen aus dem Ostblock haben sich immer als Kinder, die mit dem Mutterland Deutschland verbunden sind, gefühlt. Diesen Aussiedlern hat man Heimat und ihre nationale Zugehörigkeit geraubt und auf diese Weise entwurzelt.

Einen Appell an Herrn Lafontaine und alle Gleichgesinnte: Bitte ändern Sie Ihre Einstellung gegenüber den deutschen Aussiedlern aus dem Ostblock und helfen Sie mit bei der Aufgabe, diesen Menschen die Möglichkeit zu geben, wieder Wurzeln zu schlagen, um zu gedeihen und Früchte zu tragen, zum Wohl der Bundesrepublik Deutschland, eines vereinigten Europas und der gesamten Menschheit.

Albert Müller
Grundwiesenweg 57
Schwäbisch Hall

Lafontaine ist immer gut für eine Übersetzung. Dies hat er nun nach der bekannten Attacke gegen die Gewerkschaften mit seiner Meinung gegen Vorrang für Aussteller bewiesen.

Es sollte eigentlich einem Ministerpräsidenten keine Schwierigkeiten machen, den Unterschied zwischen Deutschen und asylsuchenden Ausländern zu erkennen, aber, wie er selbst bekant, er hat damit „Probleme“!

Wir sind doch nicht zuständig für die Not der Menschheit auf dieser Erde, sondern haben vorrangig die Pflicht, und dies nach dem Grundgesetz, um die Menschen deutscher Abstammung zu kümmern.

Was vielen nicht bekannt sein dürfte, ist die Tatsache, daß das Saarland das Palenland der Banaler Schwaben aus Rumänien ist. Lafontaine sollte mehr an diese und seine Landespflichten denken, eher er sich um Aufgaben der großen Schutzkräfte kümmert. Die Notlage in Rumänien ist doch hinreichend bekannt, und man sollte glauben, daß diese auch dem Ministerpräsidenten eines Palenlandes bekanntgemacht wird.

Michael Kefauß
Blumstraße 2
8084 Erlang
Wiesenfeld/Banat

Banat – mehr als Pipatsch und Maroschuer

Zur Nürnberger Ausstellung Banater Künstler und zum Artikel „Wanderung zwischen Breitengraden“ von Heinrich Lauer

Eine Ausstellung zeitgenössischer Banater Künstler – Welch eine vortreffliche Idee. Sie ist in Nürnberg Wirklichkeit geworden. Gratulation dem Veranstalter, der hiermit auch in der breiteren Öffentlichkeit gezeigt hat, daß auch im Banat Künstler geboren, herangewachsen, gearbeitet haben und schon nach kürzestem Aufenthalt in der Bundesrepublik sich dem Geschmack der hiesigen Galeristen und Kunstkritiker „anzupassen“ vermögen.

Man muß es auch, will man seine Werke als Kunstwerke interpretiert sehen, sie ausstellen können oder gar verkaufen. Heinrich Lauer schreibt: „... eine zwanghafte Interpretation... eine Pflichtfixierung auf heimatliche Motive“, nein, so etwas kann man einem Künstler nicht zumuten. Und trotzdem sind Künstler Zwängen aus-

geliefert, täglich bei ihrer Arbeit. Man malt, gestaltet so wie man es empfindet... und wie man hofft, daß es dem Galeristen, dem angeblich kunstkritischen Publikum gefällt.

Doch wie gesagt: Hut ab, die erste Ausstellung ist gelaufen, und der Veranstalter bereitet wohl bald schon die nächste vor. Hoffentlich steht diese unter dem Motto: „Das Banat im Werke internationaler und Banater Künstler“, und wenn diese Ausstellung bereits heute ausgeschrieben wird, so kann sich mancher Künstler Gedanken über jenes Land machen, aus dem er stammt oder von dem gerade heute so vieles zu hören ist.

Dann können, auch ohne Zwangsfixierung, neue Werke über das Banat entstehen, aus den lebensprägenden Eindrücken einer Kindheit, Jugend, die der Künstler vielleicht noch irgendwo auf dem Lande verbracht hat, in einer Zeit, wo so manches vielleicht, wenigstens zum Teil noch, auf das Lebenswerk unserer Ahnen hindeutete.

Doch dies haben ja schon Stefan Jäger und andere in ihrer alten Vorstellungsart gemalt: die „Kerweih“, „Tanzende Paare“, „Feldblumen“, „Disteln“, die „Einwanderung der Schwaben ins Banat“ usw. Vielleicht sind diese Themen von jungen Künstlern heute auch anders gestaltbar. Es gilt auch neue Themen zu entdecken, z. B. die Auswanderung der Schwaben aus dem Banat, eine Thematik, die gewiß für mehr als ein Triptychon reichen würde.

Stefan Jäger malte „Die Urbarmachung des Banats“. Es ist jenes Bild, wo der Bauer das wüste Land pflügt und hinter ihm die reifenden Ähren stehen. Ein etwas größerer „Pflug“ pflügt ja auch heute: „Die Urbarmachung des Banats!“

O doch, es gibt im Banat mehr Thematik als die Pipatsch, das Maroschuer und die Kirchweih. Eine 250jährige Geschichte gilt es, für unsere Banater oder auch für manchen internationalen Künstler zu bewältigen, zeitkritisch zu beobachten, plastisch und literarisch zu gestalten.

Banater Künstler, welche die Heimat ihrer Eltern und Ahnen irgendwann einmal geliebt haben, werden gedanklich und künstlerisch diese Liebe, um des Lebenswerkes ihrer Ahnen willen, irgendwann festzuhalten versuchen.

Der Begriff „Banat“, das Geschichtskapitel dieses deutschen Volksstammes wird in der Kunst und Literatur nur dann etwas aussagen können, wenn die Werke internationaler und Banater Künstler davon Zeugnis geben.

Doch... es wächst kein Weizen, wo vorher nicht die Saat vorbereitet, der Boden aufnahmebereit und der Weizen ausgestreut wird. Erich G. Gagesch

Im „Musikantenstadt“ zu sehen

Die Original-Donauschwaben Musikanten und die Schwaben-Duo unter der Leitung von Fritz Lauber sind am 8. Dezember 1988 live im „Musikantenstadt“ mit dem Weizer, Donaualand, dem Heimatland v. Jean Felix Text Josef Seehamer, und der Polka „In der Dertschenke von Rudi Scheckler, zwei Erlaubnisse der PRB zusehen und zu hören. Die Aufzeichnung dieser Sendung wird am 19. 12. zu einem späteren Zeitpunkt ausgestrahlt. Bitte entnehmen Sie den Programmzeitschriften genaue Sendeterminen. Die Kapelle ist seit vielen Jahren den Landesleitern der Original Kapelle Edelweiß bekannt. 1986 hat der Name Original Donauschwaben Musikanten die Kapelle von Erfolg zu Erfolg geführt, und sie ist in- und Ausland bei vielen Landesleuten beliebt und bekannt.

Spenderliste für das Heimatbuch Giseladorf/Panjowa

Bei unseren Heimatleuten und in der letzten Periode sind folgende Spenden für die Herausgabe des Heimatbuches eingegangen:

Michael Bauer, Pasching/Ostereich, 50 DM; Monika Blum, Augsburg, 50 DM; Peter Dersepp, Augsburg, 100 DM; Elisabeth Domoszlai, Stuttgart, 50 DM; Michael Domoszlai, Stuttgart, 50 DM; Elisabeth Fritz, Freiburg, 50 DM; Sieglinde Gayer, Stadbergen, 50 DM; Wilhelm Glatz, Bad Reichenau, 50 DM; Thelma Heffenbein, Gengenlostein, 100 DM; Leonhard Hemmert, Ultingen, 50 DM; Eva Klefäß, Regensburg, 100 DM; Josef Klein, Göttingen, 20 DM; Peter Klein, Albeck, 100 DM; Karl Kramer, München, 50 DM; Anna Kubis, Selzgrillen, 50 DM; Matthias Küchler, Lampartheim, 50 DM; Susanna Kunzer, Grönstadt, 100 DM; Eva Mitsch (Ebner), Korbach, 20 DM; Josef Putz, USA, 300 DM; Werner Rick, Albstadt-Tailingen, 30 DM; Josef Schiebel, Albstadt, 50 DM; Otto Schulz, Eslingen, 10 DM; Andreas Schwarzmann, Nürtingen, 50 DM; Johann Schwarzmann, Lampartheim, 50 DM; Peter Schwarzmann, Lampartheim, 100 DM; Michael Wersching, Nürtingen, 50 DM; Dr. Peter Wersching, Gembsbach, 100 DM; Karl Wehner, USA, 20 Dollar; Eva Zacharak, Erlangen, 50 DM.

Von einem Spender, der nicht genannt werden möchte, sind 500 und von einem weiteren 50 DM gespendet worden. Allen ein herzliches Dankeschön. Vergelt's Gott! Folgend unsere Konto-Nr. 44 724 945 bei der Sparkasse Dachau, BLZ 70051540, HGB Giseladorf/Panjowa.

Ihr Vertreterkomitee
M. Eger

Hundert graue Pferde machen nicht einen einzigen Schimmel. Goethe

Am Totenbrunnen war das Grab für viele Traunauer Ansiedler

Nach der langen und beschwerlichen Reise von sechs bis acht Wochen kamen unsere Ahnen im Herbst 1784 in Traunau an. Bereits die Reise und die Ankunft im europäischen Südosten waren für viele eine harte Enttäuschung. Müde und krank wurden sie in Gutenbrunner Babamböden anquartiert. Hier – so hatte man es ihnen versprochen – sollten sie in fertige Häuser einziehen. Diese waren aber noch nicht einmal gestampft.

Gutenbrunn war durch die Traunauer Einwanderer recht überfüllt, wie wir der Schlafkreuzrechnung entnehmen können. Viele Streitigkeiten und Unstimmigkeiten mögen damals zwischen den Quartierwirten und den neuen Siedlern entstanden sein. So mancher der Neuankommlinge erlag den Folgen von Entbehrung und Krankheit. Endlich wurden 1785 unweit des späteren Dorfes, am „Totenbrunnen“, notdürftige Bretterhütten errichtet, in welche nun die Siedler einzogen. Und hier in den Bretterhütten am Totenbrunnen war das Grab für viele von ihnen.

Angesichts der schwierigen Wohnverhältnisse und der Entbehrungen, die die Ansiedler ertragen mußten, sehnten sich viele nach der alten Heimat zurück. In einem Gebiet aus der damaligen Zeit heißt es: „Neue Heimat in der Ferne, schicksalhaft wir warten, Fremder Himmel, fremde Sterne. Hände sich nun teilen.“

Über 90 Tote gab es in den ersten zwei Jahren, und die meisten von ihnen starben am Totenbrunnen. So starben von 14 Familien beide Eltern, so daß 26 Waisenkinder von anderen Familien versorgt werden mußten. Bei einigen Ansiedlerfamilien kamen manchmal nur ein bis zwei Mitglieder mit dem Leben davon. An diese schweren, entbehrungsreichen Zeit der ersten Traunauer Ansiedler erinnert heute noch der Totenbrunnen. Heinrich Jakob